

» Blickt auf die Vögel des Himmels «

Was brachte Frauen und Männer dazu, einfach alles stehen und liegen zu lassen und einem Mann nachzufolgen, dem zudem noch ein zweifelhafter Ruf voraus-eilte? Der genaue Blick auf die neutestamentlichen Texte zeigt, wie Jesus selbst Besitzlosigkeit, Gewaltlosigkeit und Heimatlosigkeit auf provozierende, vor allem aber auf faszinierende Weise vorlebte.

Wer von uns hätte sich das noch nie gewünscht: Sorglos und frei zu sein wie die „Vögel des Himmels“, die nicht säen und nicht ernten und doch vom himmlischen Vater ernährt werden (Mt 6,26), und unbekümmert wie die „Lilien des Feldes“, die nicht arbeiten und spinnen und doch prachtvoller gekleidet sind als selbst der große König Salomo (Mt 6,28f)? In der lukanischen Redeweise ist statt der „Vögel des Himmels“ gar von frechen „Raben“ (Lk 12,27) die Rede, die in ihrer Dreistigkeit als Vorbild für das sorglose Gottvertrauen der Nachfolger Jesu angeführt werden: „Wie viel mehr seid ihr wert als die Vögel! Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?“ (Lk 12,24-25).

Alles auf eine Karte setzen

Ähnlich wie dreiste Raben und unverdient prachtvolle Lilien scheut Jesus sich offensichtlich nicht, auch noch weitere „unmoralische“ Helden in seine Gleichnisse einzukreuzen. Da ist der unehrliche

Verwalter (Lk 16,1-8a), der mit seinen Betrügereien zwar das Geld seines Herrn veruntreut, aber klug die Gunst der Stunde zu nützen weiß. Nicht auf die mangelnde Moral hebt diese Erzählung ab, sondern auf das entschiedene und zielstrebige Handeln in einer Entscheidungssituation. Ebenso verhält es sich mit der Erzählung vom Schatz im Acker, den ein Mann durch Zufall findet (Mt 13,44). Ohne ehrlich zu fragen, wem denn das Gefundene gehört, erwirbt er kurzerhand Acker samt Schatz.

Für Jesus sind diese Bilder Handlungsanweisungen, voll Gottvertrauen alles auf die Karte des anbrechenden Gottesreiches zu setzen. Lange Überlegungen und zweifelnde Unentschlossenheit sind fehl am Platz, wenn er die Menschen mit seiner Botschaft konfrontiert. „Dem Mutigen gehört die Welt, dem sich auf Gott Einlassenden das Himmelreich“ – so könnte man die Devise Jesu wiedergeben. Von den „Gewalttätigen“ wird das Himmelreich erobert (Mt 11,12), für Verzagtheit und kleingläubiges Zaudern bleibt kein Platz (vgl. Mt 6,30; 8,26; 14,31; 16,8; Lk 12,28).

Die Dreistigkeit dieses Verhaltens verblüfft und ist von Jesus bewusst intendiert: Wie unverfrorene Bittsteller, die sich nicht scheuen, auch noch zur Nachtzeit zu stören (Lk 11,5-8) oder wie eine um ihr Recht kämpfende Witwe, die sogar mit Handgreiflichkeiten droht (Lk 18,1-8), sollen die Menschen ihre Anliegen hartnäckig und zuversichtlich vor Gott tragen.

Ein Vorbild für die Jünger

An Gottvertrauen und Lebensmut fehlt es Jesus also nicht! Zeichenhaft setzt er diese Haltung als Beispiel für seine Jünger: Wie die frechen Raben lässt auch er sich von den Leuten zum Essen einladen und scheut dabei auch den Kontakt mit Zöllnern, Huren und Sündern nicht: „Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“ – so schimpfen die Leute bald über ihn (Mt 11,19; Lk 7,34). Doch Jesu Verhalten ist gezielte Provokation, eingesetzt zugunsten der Botschaft vom Gottesreich. Schon alttestamentliche Propheten predigten ähnlich wie Jesus nicht nur mit Worten, sondern in Zeichen. Solche „Realprophetien“ nehmen eine im Kommen befindliche Realität in Bildern vorweg oder verdeutlichen symbolisch eine bereits existierende Wirklichkeit. Sie erinnern dabei ein wenig an moderne Aktionskünstler:

Bis an die Grenzen des guten Geschmacks gehend (und oft auch darüber hinaus), setzen sie Zeichen, um ihr Anliegen zu verdeutlichen:

- Hosea nimmt eine Hure zur Frau, um auf die Untreue Israels zu verweisen (Hos 1,2-9).
- Ezechiel bäckt sein Brot auf Menschenkot (Ez 4,12f) – als Bild für die religiöse Unreinheit seiner Zeitgenossen.
- Jeremia hingegen geht mit einem Jochholz am Nacken umher, um auf das bevorstehende Exilsgeschick des Volkes zu verweisen (Jer 27,2).

Realprophetische Zeichenhandlungen sollen die Menschen mit krassen Bildern zum Umdenken bewegen. Jesus passt hier bestens ins Bild: Er verweigert einem jungen Mann, den eigenen Vater zu bestatten: „Lass die Toten ihre Toten begraben;

du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“ (Lk 9,60; Mt 8,22). In der nun anbrechenden Zeit ist die Macht des Todes gebrochen und damit die Totenklage überflüssig: „Gott ist doch kein Gott der Toten, sondern der Lebenden!“ (Mt 22,32)

Ein Vorgeschmack der Erlösung

Das Gottesreich wird zum heilstiftenden Raum, in dem der Mensch zurückerlangt, was die Gotteskinder vor der Vertreibung aus dem Paradies besaßen: die ursprüngliche Ganzheit und Heilheit. „Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Mt 11,5; Lk 7,22). Denn in der Endzeit wird die ursprüngliche Unversehrtheit der paradiesischen Anfangszeit wiederhergestellt – so der weitverbreitete Glaube im damaligen Judentum. Diese Heilszeit ist für Jesus im von ihm verkündeten „Gottesreich“ (bei Matthäus „Himmelreich“) bereits angebrochen. Langsam und sanft, doch unaufhaltsam durchdringt es alles, wie ein kleines Stück Sauerteig den ganzen Trog Mehl durchsäuert (Mt 13,33; Lk 13,21) oder ein kleines Samenkorn zum mächtigen Baum heranwächst (Mt 13,31; Lk 13,19).

Auf das Gottesreich macht Jesus in mehrfacher Weise aufmerksam:

- in seinen *Gleichnissen*, die die unaufhaltsame Kraft des Gottesreiches sinnfällig machen (vgl. „Senfkorn“ und „Sauerteig“),
- in seinen *Wunderhandlungen*, die greifbar vor Augen führen, dass jetzt eine Zeit des Heiles und der Befreiung eintritt,
- in seinem *Umgang mit den Sündern*, die nun die ursprüngliche Reinheit und Unversehrtheit zurückgeschenkt bekommen,
- schließlich in seinen *Festmählern*, die wie in Jes 25,6 Ausdruck und Bild der endzeitlichen Lebens- und Heilsfreude sind (etwa Mk 2,13-17parr; Mt 22,1-14par; Mt 11,19par; Joh 2,1-11; u. v. a.). Im Bild des gemeinsamen Mahles kommt die geglückte Form der Kommunikation zwischen Gott und Mensch und den Menschen untereinander zum Ausdruck.

So nimmt es nicht Wunder, dass Jesus angesichts seines bevorstehenden Todes am Abend seiner Gefangennahme noch mit den Jüngern isst und trinkt. Seine Bereitschaft, für seine Überzeugung in den Tod zu gehen, und zugleich die Heilsgewissheit, dass das Gottesreich trotz seines Scheiterns anbrechen wird, bringt er im Bild des Mahles zum Ausdruck: „Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich von Neuem davon trinke im Reich Gottes“ (Mk 14,25): Die Provokation der unverschämten Freiheit der Kinder Gottes – durchgehalten nicht nur bei Mählern mit Zöllnern und Sündern, sondern selbst angesichts des eigenen Todes – wird damit zum ausdrucksstarken Zeichen, dass Gottes Reich wirklich schon da ist und lebensstiftend wirkt für alle, die sich von seiner Botschaft „durchsäuern“ lassen.



*„... sorglos und frei zu sein wie die ‚Vögel des Himmels‘
... und unbekümmert wie die ‚Lilien des Feldes‘ ...“*

Das Rollenmodell Jesu

Die Jünger Jesu aber übernehmen das Rollenmodell ihres Meisters. Als seine Boten ausgesendet, teilen sie die zeichenhafte Lebensweise: Besitzlosigkeit (Mk 6,8f; Mt 10,9f; Lk 9,3; 10,4; 22,35), Gewaltlosigkeit (Mt 5,39; Lk 6,29) und Heimatlosigkeit (Mt 8,20; Lk 9,58) werden ihr Markenzeichen und symbolisieren den Anbruch der Gottesherrschaft, die Geborgenheit in Gott und in seinem Reich. Besonders in der „Logienquelle“, einem Text, der den Evangelien von Matthäus und Lukas zugrunde lag, hat sich dieses ursprüngliche Ethos der Jesunachfolge deutlich erhalten. Nach Tod und Auferstehung des Meisters führen arme und friedfertige Wanderpropheten die Praxis Jesu fort. Sie missionieren im nordpalästinisch-syrischen Raum und haben wahrscheinlich auch die Gemeinde des späteren Matthäusevangeliums gegründet. Auch die kurz darauf verfasste „Didache“, eine Gemeindeordnung der frühen Kirche, erwähnt solche Wan-

derpropheten. Ihr Ethos der Jesunachfolge – Besitzlosigkeit, Gewaltlosigkeit und Wanderleben – wird nun sogar zur Vorschrift: Nur wer die Verhaltensweisen des Herrn, lebt, wird von der Gemeinde als Prophet anerkannt. Das Gedankengut dieser „Wanderradikalen“ mündet später ins syrische Wanderasketentum und dann ins syrische Mönchtum, das einen bedeutenden Akzent gegen die immer mächtiger werdende byzantinische Reichskirche setzt. Auch später haben die Christen dieses Missionskonzept Jesu lebendig gehalten: der Mönchs-vater Antonius, die iroschottischen Wandermöche, Franz von Assisi, die Befreiungstheologie Lateinamerikas und zuletzt nun Papst Franziskus. Arm, bedürfnislos und friedfertig – doch unverschämt frei in der Würde der Gotteskindschaft – setzen sie ein sprechendes Zeichen unserer Erlöstheit.

Dr. Markus Tiwald ist Universitätsprofessor für „Biblische Theologie und ihre Didaktik/Schwerpunkt Neues Testament“ an der Universität Duisburg-Essen.